

Bezugspreis:
 Monatlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pfg.,
 durch den Briefträger 2,22 Mk., bei der
 Post abgeholt 1,80 Mk.

Gratis-Beilagen:
 1. Sommer- und Winterfahrplan.
 2. Wandkalender mit Märkteverzeichnis.
 3. Illustriertes Landwörterbuch.
 4. Semestralliste der Preuss. Klassenlotterie.

Erscheint täglich
 außer an Sonn- und Feiertagen.

Maffauer Botte

Anzeigenpreis:
 Die Nebenspalten kleine Zeile oder deren
 Raum 18 Pfg. Reklamenspalten 40 Pfg.

Anzeigen-Annahme:
 Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungstages
 bei der Expedition, in den aussergewöhnlichen
 Agenturen bis zum Abend. — Kaball
 wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Diezerstraße 17.
 Fernsprech-Anschluss Nr. 8.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Dr. Albert Sieber, Linburg. — Rotationsdruck und Verlag der Linburger Verlagsdruckerei, G. m. b. H.

Nr. 254. Linburg a. d. Bahn, Mittwoch, den 3. November 1915. 46. Jahrgang.

Die Einkreisung der serbischen Armee.

Der Vormarsch gegen Montenegro.

Die Ostgalizien 2000 Russen gefangen.
Bergliche Angriffe u. schwere Verluste
der Italiener an der Isonzo-Front.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.
 Wien, 2. Nov. (Drahtbericht.) Amtlich
 und verlässlich:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Strycha-Front dauerten
 auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind
 machte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in
 vorgeschobenen Sturmkolonnen bei Sienama
 unsere Stellung ein. Unsere Reserven waren
 aber in raschem Gegenangriff wieder zurück,
 wobei er in erbitterten Ortskämpfen große Ver-
 luste erlitt und 2000 Gefangene in unsere Hand
 fiel.

Im Gebiete des unteren Stru drängten wir die
 Russen weiter zurück. Ein unter großem Muni-
 tionsaufwand unternommener Gegenangriff brach
 zusammen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern wurde im Görzischen wieder heftig ge-
 kämpft. Hier traten auf Seiten der Italiener
 mehrere von der Tiroler und Kärntner Front
 herbeigekommene Infanterie-Brigaden auf. Unter
 diesen dieser Verstärkungen versuchte der Feind
 an jedem Punkt bei Görz einzubringen. Die gestri-
 gten Angriffe richteten sich sowohl gegen den Görz-
 er Brückenkopf selbst als auch gegen die Räume
 von Plava u. beiderseits des Monte San Michele.
 Unser schwereres Geschütz warfen die Russen
 überall zurückgeschlagen.

Auf der Boggora-Höhe ist der Kampf um ein-
 zeln Grabenstücke noch im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Montenegro-Grenze gingen un-
 ser Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum An-
 griff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Traga-
 ra und Orlovac, südöstlich von Avdovac und die
 herrschende Höhenstellung auf dem Vardar,
 nördlich von Bileza.

In der von uns erkämpften Linie südöstlich von
 Traga wiesen wir montenegroische Gegenstöße
 ab.

Die Armeen des Generals der Infanterie von
 Kralj gewonnen den Raum nördlich von Pocaica u.
 besetzten die Linie Tschatschal-Kragujevac.

Die Armeen des General von Gallwitz steht auf
 der Höhe südlich von Kragujevac u. nördlich von
 Ljubina im Kampfe.

Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Türkischer Tagesbericht.

W. Konstantinopel, 1. Nov. Das Hauptquar-
 tier hat mit: Auf der Dardanellenfront nichts von
 Bedeutung, abgesehen von örtlichen, teilweise hef-
 tigen, teilweise schwachen Feuergefechten. Bei Sed-
 dar nahmen zwei feindliche Kreuzer an dem
 Kampf teil, indem sie verschiedene Stellen wirkungs-
 los schossen. Bei Sedd-ul-Bahr und bei Ari-
 kanda griffen unsere Artillerie drei Minenwer-
 kungen des Feindes. Unsere Batterien an
 den Westengen zerstörten feindliche Truppenan-
 sammlungen, die bei Monoliman und Elias Burun
 lagen. — Auf der Kaukasusfront schlu-
 gen wir mit Erfolg zwei Ueberfallsversuche des
 Feindes in zwei Abschnitten zurück. Sonst nichts
 Neues.

Der bulgarische Bericht.

W. Sofia, 2. Nov. Amtlicher Bericht vom 31.
 Oktober. Die Tätigkeit auf dem serbischen Krieg-
 schauplatz wird mit dauerndem Erfolg fort-
 geföhrt. Im Moravatal eroberten wir vier
 feindliche Geschütze und bei der Verfolgung des
 Feindes nach Anjazevac in der Richtung Sokol-
 ova ein Gebirgsgeschütz. Auf dem mazedo-
 nischen Kriegsschauplatz ist die Lage ohne merkliehe
 Veränderungen.

Vor Nisch.

W. Sofia, 2. Nov. Die Bulgaren rücken weiter ge-
 gen Nisch vor, von Norden her, durch die Deutschen
 besetzt. Die Entscheidung steht nahe bevor.

Angriffe der Russen vor Dünaburg abgewiesen.

3100 Russen Kriegsgefangen.

Russ. Massenangriff bei Czartoryst unter schwersten feindl. Verlusten zurückgeworfen.
Siemikowce erstürmt!

Serbisch Tschatschal ist besetzt, die Höhen südlich Kragujevac sind genommen!

Deutscher Tagesbericht vom 1. Novemb.

WB. Großes Hauptquartier, 2. Nov.
 (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von starken feindlichen
 Feuerüberfällen auf Butte de Zahure
 und lebhaften Artilleriekämpfen auf der
 Front zwischen Maas und Mosel ist
 nichts von Bedeutung zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
 von Hindenburg.

Südlich der Bahn Tulkum-Riga
 hat unser Angriff beiderseits der Na
 weitere Fortschritte gemacht.

Vor Dünaburg wurde auch gestern
 heftig gekämpft. Mehrfache starke rus-
 sische Angriffe sind blutig abgewiesen.

Die Kämpfe zwischen Swenten
 und Ilzen-See sind noch im Gange.
 Ueber 500 Gefangene fielen in unsere
 Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
 Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals v. Einsingen.

Die Russen versuchten, unser Vor-
 gehen westlich von Czartoryst durch
 Gegenangriff auf breiter Front und in
 dichten Massen zum Stehen zu bringen.
 Sie sind unter schwersten Verlusten

zurückgeworfen; unser Angriff wurde
 darauf fortgesetzt.

Bei Siemikowce war es den Russen
 vorübergehend gelungen, in die Stellungen
 der Truppen des Generals Grafen von
 Bothmer einzudringen. Durch Gegen-
 stoß gewannen wir unsere Gräben zu-
 rück und nahmen über 600 Russen ge-
 fangen. Der Ort Siemikowce selbst
 wurde nach erbitterten Nahkämpfen
 heute morgen zum größten Teil wieder
 erstürmt, wobei weitere 2000 Ge-
 fangene gemacht wurden.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nördlich und nordöstlich von Cacaf
 ist der Austritt aus dem Berglande
 südlich Oru Milanowac in das Tal
 der westlichen (Goljiska) Morawa
 erzwungen. Cacaf ist besetzt.

Die Höhen südlich von Kraguje-
 vac sind genommen.

Beiderseits der Morava ist die
 allgemeine Linie Bagrdan-Despo-
 tovac überschritten.

Die Armeen des Generals Bojadjeff
 hatte am 31. 10. die Bezdan-Höhe,
 westlich von Slatina, an der Straße
 Anjazevac-Sokol-Banja und die Höhen
 beiderseits der Turija östlich von
 Surlaig in Besitz genommen.

Im Nisava-Tale, nordwestlich von
 Bela-Palanka, wurde Brandol über-
 schritten.

Oberste Heeresleitung.

als die Truppen, welche das Wagnis unternahmen,
 zurückzurufen.

Serbien von Mazedonien abgeschnitten.

Sofia, 2. Nov. (Str. Bl.) Das Ereignis des
 Tages ist die Besetzung von Tetowo, wodurch die
 Trennung Mazedoniens von Serbien vollendet
 wurde. Monastir und Ohrida bleiben nunmehr
 ohne Verbindung mit Serbien.

Der Oberbefehlshaber des Russenheeres gegen Bulgarien.

Kopenhagen, 2. Nov. „Politiken“ erfährt aus
 Paris: Nach einer Mailänder Meldung ist Gene-
 ral Brussiloff zum Führer des gegen die Bul-
 garen zu entsendenden russischen Heeres ernannt
 worden.

Der Angriff gegen das Zentrum Serbiens.

Sofia, 1. Nov. (Str. Bl.) Die Truppen
 Deutschlands und seiner Verbündeten rücken nun-
 mehr konzentrisch gegen die neuen serbischen Stel-
 lungen im Zentrum Serbiens vor, die an-
 nähernd in einem Kreis von 50 Kilometer Radius
 um die Stadt Stalac (am Zusammenfluss der
 beiden Moravaarme) liegen und vermutlich den
 letzten Widerstandspunkt der serbischen
 Hauptarmee bilden werde.

Serbien droht mit dem Sonderfrieden.

Budapest, 2. Nov. (Str. Bl.) „A Bilag“ mel-
 det aus Sofia: Der serbische Gesandte in Peters-
 burg, Spaljakowitsch, erschien im russischen Mini-
 sterium des Aeußern und teilte mit: Wenn Rus-
 land nicht bald solche Truppenmassen nach Bulga-
 rien sendet, daß der wesentlichste Teil der serbischen
 Truppen befreit wird, sei die serbische Regierung
 genötigt, mit den Zentralmächten und mit Bulga-
 rien einen Sonderfrieden zu schließen.

Griechenland und der bulgarische Kriegsplan.

Amsterdam, 2. Nov. (Str. Bl.) Dem „Delft
 Telegraf“ wird aus Rom berichtet: Nach einem
 Telegramm aus Athen berichtet die „New Times“,
 daß die Demobilisierung des griechi-
 schen Heeres von dem Ergebnis des Krieges
 abhängen werde, den Bulgarien gegen Serbien
 führt. Griechenland werde gleichzeitig mit Bulga-
 rien demobilisieren, das nach der Auflösung der
 Militärsees nach etwa 1 1/2 Monaten den Kampf
 einstellen werde. Bulgarien habe Griechenland mit-
 geteilt, daß die bulgarischen Seestre, die in Mazedo-
 nien kämpfen, ihr Programm auf die Besetzung
 mazedonischen Gebietes nördlich von
 Monastir beschränkt haben. Bulgarien
 werde nicht weiter vorrücken, wenn nicht ser-
 bische und englisch-französische An-
 griffe es hierzu zwingen. Es wird also behauptet,
 daß Monastir nicht in das bulgarische Ausdeh-
 nungsprogramm einbezogen ist, da es Griechen-
 land als Lohn für seine Neutralität vorbehalten
 werde.

Zeppeline über Riga.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Stockholm:
 Birsehwija Wjedomosti berichten, daß zwei
 Zeppeline zum erstenmal Riga am 23. Oktober
 heimgesucht haben. Einer warf 40 große Bom-
 ben, die kolossale Sprengkraft entwickelten. Der
 Schaden ist sehr groß. Die russische Regierung
 gestattet nicht, Einzelheiten darüber zu veröffent-
 lichen.

Gerüchte in Schweden.

Kristiania, 2. Nov. (Str. Bl.) Der Korre-
 spondent des „Aftenposten“ berichtet aus London,
 dort gingen Gerüchte um, die bisher noch nicht
 demontiert seien, wonach die britische Regierung
 den dortigen Banken und Handelshäusern geraten
 habe, ihre skandinavischen, besonders schwedi-
 schen Guthaben schnellstens einzutreiben, da
 namentlich Schweden im Begriff sei, sich demnächst
 Deutschland anzuschließen. Man riet
 nach derselben Quelle auch den Banken ab, über-
 haupt skandinavischen Privaten Darlehen zu geben.
 Die Gerüchte hielten sich in Citykreisen, wo man
 ein Dementi erwartet, damit sie nicht noch in weite-
 ren Kreisen Glauben fänden. Diese Nachricht fällt
 mit dem Abbruch der schwedisch-englischen
 Verhandlungen zusammen.

„Lidens Tegn“ teilt eine am Sonnabend im
 hiesigen schwedischen Hilfsverein vom schwedi-
 schen Gesandtschaftssekretär von Dar-
 del gehaltene Rede mit, die folgendermaßen schloß:
 „Wir alle wünschen, außerhalb des Krieges zu blei-
 ben, aber der Ernst der Zeit mahnt uns, zusamen-
 zustehen, und wir sind glücklich im Bewußtsein, daß,
 was auch geschieht, wir als Brüder Schulter an
 Schulter stehen werden.“ Wie das Blatt feststellt,
 fanden diese Worte tausenden Beifall.

Der englische Handelskrieg gegen Schweden.

Stockholm, 2. Nov. (Str. Bl.) Von der La-
 dung des schwedischen Dampfers „Annie Johnson“,
 der am 27. Oktober nach Kirkwall gebracht
 wurde, wurden dreiviertel der für schwedische Fir-
 men bestimmten 5000 Tons Fracht an Leder und
 Kaffee beschlagnahmt. Der Rest blieb zur Ver-
 fügung des englischen Preisengerichts. Der Kapitän
 protestierte.

Der Gelsingborgdampfer „Consul Olsen“ wurde
 auf der Reise von Port Tampa nach Rinnhamn
 mit 4000 Tons Rohphosphat von einem englischen
 Boot nach Swanske zur Frachtlösung
 eingebracht. Auch der holländische Dampfer
 „Seelsum“, mit Rohphosphat für Schweden an
 Bord, wurde nach einem unbekanntem englischen
 Hafen aufgebracht.

Der Sturm bei Zahure.

In der Champagne, 1. Nov.

Unser Vorstoß gegen Zahure begann am 30. Oktober vormittags durch starkes Artilleriefeuer. Das Wetter war windstill und dünnlich, und obgleich die Sonne zeitweilig über die Trübung gliebt, war die Beobachtung gegen Süden erschwert. Die Franzosen hatten bessere Sicht, beantworteten unser Feuer aber auffallend schwach. Ihre Flieger hielten sich fast ganz zurück. Eines ihrer Flugzeuge wurde abgeschossen, auch ihre Fesselballons suchte man vergebens, vielleicht weil unsere Kampfflieger unermüdet über den Linien kreisten.

Zwischen drei und vier Uhr nachmittags ging unsere Artillerie zu starkem Trommelfeuer über, auch der Feind antwortete lebhaft auf seiner ganzen Front von Le Mesnil bis gegenüber von Marie-a-Py. Ueber den Höhenkamm von Zahure zog ein unruhiger weißer Rauch in langen Schwaden dahin.

Um 4 Uhr begann der erste Sturmangriff unserer Truppen, der so glänzend gelang, daß schon nach etwa einer Stunde die Butte de Zahure (Hügel 193) gesichert war. Die Beule, die die Franzosen durch die Besetzung der Höhe am 6. Oktober unserer Stellung beigebracht hatten, ist dadurch in ihrem wichtigsten Teile wieder zurückgedrückt worden. Der weit vordringende Teil unserer Linie östlich von Zahure, der durch Flammenfeuer vom Hügel 192 aus unangenehm bedroht war, ist durch den glücklichen Vorstoß wesentlich entlastet.

Die Franzosen sind durch den Angriff über rascht worden. Erst am nächsten Tage haben sie zu einem mißglückten Gegenangriff ausgeholt. Ihr Widerstand war äußerst zäh. Ihre Stellungen erwießen sich als vorzüglich ausgebaut. Trotzdem, so bestanden auch die Befehle, hat unser Artilleriefeuer vernichtend gewirkt. Es sei so stark gewesen wie seinerzeit das Feuer der Franzosen selber in den Septembertagen. Schritt für Schritt seien die Stäben zusammengefallen. Die Leute haben sich aus den Unterständen ins Freie gerettet, um nicht völlig verflüchtigt zu werden. Bei der starken Besetzung des wichtigen Punktes waren die französischen Verluste, an denen mehrere Regimenter beteiligt sind, sehr hoch. Das 80. Infanterie-Regiment, das auch zahlreiche Leute als Gefangene verlor, soll nach Aussagen seiner eigenen Mannschaft ebenfalls außerordentlich sein. Unter den Gefangenen, die einen sehr guten Eindruck machen, finden sich älteste und jüngere Jahrgänge gemischt.

Eugen Kalkschmidt (Frankf. Stg.)

Von der Ostfront.

Die Truppen Hindenburgs arbeiten sich bei Riga trotz der Uebermacht des in der Verteidigung stehenden Gegners langsam, aber stetig vor. Ein Gleiches gilt von Dünaburg. Jedoch sind an dieser Front die Russen wiederholt zu Offensivstößen gegen die sich langsam näher an Dünaburg heranschleubende Armee Below vorgebrochen. So auch am Allerheiligentage wieder; aber trotz der Wucht der starken Angriffe wurden die Russen mit schwersten Verlusten zurückgeschlagen. An der Seengegend zwischen dem Schwenten- und Mensee tobt der Kampf zur Stunde noch; jedoch neigt sich der Erfolg sichtlich auf unsere Seite, sodas an dieser Befestigung allein die Russen 500 Gefangene in unseren Händen zurücklassen mußten.

In Böhmen hat sich die große russische Offensive, von der die Bierverband-Blätter noch vor etwa 3 Wochen so große Worte machten, gründlich in das Nichts verflüchtigt. Bei Czartorysk sind wiederholt die verbündeten Truppen mit bestem Erfolg herab zum Angriff vorgegangen u. haben die übermächtig gewordenen Moskowiter ostwärts zurückgedrängt. Neuerdings versuchten nun die Russen von neuem, die Offensive wieder an sich zu reißen. Zu dem Zwecke machten sie westlich des Städtchens Czartorysk verzweifelte Massenangriffe in breiter Front. Das gab aber den Truppen der Armee Linfingen lediglich eine prachtvolle Gelegenheit, unter den in dichten Massen herandrängenden Angreifern ein furchtbares Blutbad anzurichten. Nach glücklicher Ausweitung dieses starken feindlichen Gegenstoßes setzte dann General von Linfingen seine Offensive unbeschränkt fort. Zu gleicher Zeit mit dem geschilderten russischen Massenangriff westlich von Czartorysk griffen andere starke russ. Armee-Abteilungen die benachbarte Armee des Generals Graf v. Bothmer an, und es gelang einigen russ. Bataillonen bei Siemilowce sogar, in die Bothmer'schen Positionen einzudringen. Sofort wurden aber deutsche Reserven zum wichtigen Gegenstoß angefordert, die den Feind aus den schon besetzten deutschen Schützengraben wieder herauswarfen und ihm 600 Gefangene abnahmen. Die Truppen Bothmers begnügten sich nicht mit diesem schönen Erfolge, sondern stießen weiter bis zur Ortschaft Siemilowce vor, wo der Gegner sich schon häuslich eingerichtet hatte. Der größte Teil von Siemilowce wurde in erbittertem Nahkampfe mit dem Bajonett in der Frühe des Allerheiligentages den Russen wieder entzissen. Hierbei gerieten weitere 2000 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Im Gebiete des unteren Styrflusses drängten österreichisch-ungarische Bataillone die Moskowiter weiter ostwärts zurück. Ein unter furchtbarem Kanonendonner russischer Gegenstoß scheiterte an der Standhaftigkeit der Verbündeten vollständig.

Der Feldzug auf dem Balkan.

Die Zusammenpressung der serbischen Front vollzieht sich unaufhaltsam. Durch den Fall von Kragujevac haben die Serben ihr Arsenal u. ihren wichtigsten Waffenplatz verloren. Kragujevac selbst hatte keine Befestigung; dagegen bilden starke Bergstellungen, welche die Stadt umgeben, einen mächtigen natürlichen Schutz. Die Verteidigung von Kragujevac lag in den Händen der

ersten und zweiten serbischen Armee unter dem Kommando des Generals Misič und des früheren serbischen Kriegsministers Petakowitsch. Diese serbischen Truppen werden sich nun über das Mediska- und Jeleway-Gebirge zurückziehen müssen, wobei sich weitere Kämpfe mit unseren Truppen entspinnen dürften. Ganz Nordserbien ist in einer Breite von fast 100 Kilometer von den verbündeten Truppen besetzt. Der Vormarsch der Truppen des Generals v. Gallwitz im Morawatal schreitet tüchtig vorwärts und bedroht die dritte serbische Armee unter dem Kommando des Generals Srepan Stepanowitsch immer mehr. Die Situation dieser serbischen Heeresgruppe wird auch dadurch immer schwieriger, als von Osten her die Kolonnen der Armee des bulgarischen Generals Bojadjew gegen das Morawatal vordringen, um am östlichen Ufer die Verbindung mit den Truppen des Generals von Gallwitz herzustellen.

Großes Raum hat die bulgarische Armee im Rischawatal gewonnen. Nach Erstürmung der Höhen von Bela-Balanka ist sie im Anmarsch auf die nurmehr 25 Kilometer entfernte Stadt Nitka. Die nach Norden von Uleski längs der nach Nitkowitz führenden Bahn vordringende Armee hat die serbischen Truppen bereits bis halbwegs Britschina zurückgedrückt. Durch die immer enger werdende Einkreisung durch unsere siegreich vordringenden Streifkräfte ist die serbische Armee auf einen Raum von 100 Kilometer Breite und 150 Kilometer Tiefe östlich und westlich der Morawa zusammengepreßt.

Nach den neuesten Meldungen erreichte die Heeresgruppe des Generals v. Kövcs das Gelände im Norden von Boshega, einem Ort, der etwa 15 Kilometer östlich von Kragujevac liegt. Die Linie Khatshat-Kragujevac. Dieses Morawabekken hatte einen besonderen Wert für einen etwaigen weiteren Rückzug der Serben nach dem Süden, weil von dort aus verschiedene, mehr oder weniger gute Verbindungen nach Süden abzweigen. Die Truppen des Generals v. Gallwitz sind mit dem verzweifeltsten Widerstand leistenden Gegner im Osten von Kragujevac und Jagodina im Kampfe. Letzterer Ort liegt in der Ägäislinie etwa 25 Kilometer östlich von Kragujevac an der Morawa.

Nach dem glänzenden Erfolge der Waffen der verbündeten Streifkräfte in Serbien begann nun auch der

Angriff auf Montenegro.

Die Oesterreichischen Truppen eröffnen ihm an mehreren Punkten und besetzen das südöstlich von Kriwowa (an der herzogwinisch-montenegrinischen Grenze) sich erhebende Grenzgebirge sowie die beherrschende Höhenstellung bei Bardar nordöstlich von Nikel. Die Montenegriner versuchten südöstlich von Wiskograd Gegenangriffe, die aber für sie ergebnislos blieben.

Italienische Reichenplünderer.

Berlin, 2. Nov. (Str. Bln.) Der Kriegsbereitschaft der Berl. Volk-Anz. im I. Kriegsbereitschaftsartikel Kirchlechner drohtet von dort unterm 31. Oktober u. a.: Im Venetianischen werden 16 Freiwillige des Roten Kreuzes, die Verwendung beraubt hatten, verhaftet. Man fand bei ihnen eine große Anzahl von Wertgegenständen. Bei fünf dieser Leute fand man in den Taschen noch Finger der geplünderten Reichen. An den Fingern steckten die Ringe, die sie in der Eile nicht hatten abstreifen können.

Ob das — um mit Salandra zu reden — Problem lateinischer Kultur sind??

Die verzweifelte Lage der Serben.

Der engl. Militärkritiker Repinole erklärte dem Londoner Mitarbeiter der Giornale d'Italia, in England betrachte man die Lage der Serben als verzweifelt; man hege keinerlei Hoffnung, das es der Saloniki-Expedition gelinge, Serbien zu retten. Unnützlich sei die Ausschiffung von Truppen der Verbündeten auch an der Ostküste des Adriatischen Meeres, um den Serben zu Hilfe zu kommen. Es sei nunmehr zu spät, eine Truppenorganisation herzustellen, um die gegnerische Balkanarmee zu bewältigen. Man würde enorme Opfer bringen, ohne die Lage auf dem Balkan ändern zu können.

Der serbische Staatsstreich nach Saloniki gescheitert.

Athen, 1. Nov. Wie aus Saloniki gemeldet wird, ist das serbische Staatsvermögen mit einer Transportabteilung unter dem Schutze eines Bataillons griechischer Soldaten dort eingetroffen. Der Transport bestand aus Barren und gemünztem Gold und Silber. Ebenso waren die wichtigsten Dokumente des Geheimarchivs mitgebracht worden. Alles war in Stahlkassetten gepackt und vielfach verriegelt. Bisher ist noch keine Entscheidung darüber getroffen, ob der Staatsstreich, wie vierverbandsfreundliche Blätter melden, nach Frankreich gebracht, oder in Griechenland aufbewahrt werden soll.

Die serbischen Verluste.

Pešt, 1. Nov. A Bilag meldet aus Saloniki: Vier eingetroffenen Meldungen zufolge verlor die serbische Armee außerordentlich viel Kriegsmaterial. Ein Viertel der serbischen Artillerie ist in Feindeshand geraten oder unbrauchbar gemacht worden. Demgegenüber sind die bulgarischen Batterien intakt. Der Grund dafür liegt in dem unausführlichen Vormarsch der Bulgaren. Den südlich von Strumiza kämpfenden französischen Truppen gegenüber haben die bulgarischen Truppen gleichfalls artilleristische Vorteile durch die Franzosen operierenden Raketen verfallen über Haubitzgranaten-Morawo entwickelt sich große Kämpfe.

A Bilag meldet aus Sofia: Seit Beginn des serbisch-bulgarischen Krieges wurden 14 600 Gefangene nach Bulgarien abtransportiert. Dazu kommen die 18 600 von Deutschen und Oester-

Was geschah heute vor einem Jahr?

Am 3. November 1914:

Die meisten Forts von Timgata sind zum Schweigen gebracht. Die Gefolge der türkischen Flotte sind bis jetzt: 6 russ. Kriegsschiffe in den Grund geborsten und 19 Kanonenschiffe versenkt. Bei der Besetzung der Häfen vernichtete sie 55 Speicher, die Petroleum und Getreide enthielten und zwar 50 in Sebastopol und Romoschijel und 5 in Odessa. Unser Angriff auf Ipern, nördlich Arras und bei Soissons schreitet langsam vor. Südlich von Verdun und in den Vogesen franz. Angriffe abgewiesen.

reichern gefangenen Serben.) Etwa 2000 davon sind keine Serben.

Die schwere Niederlage der Landungsgruppen.

Sofia, 1. Nov. (Str. Bln.) Den Vorstoß auf Strumiza v. Balanowo aus unternahm eine ganze Division der Landungsgruppen, aber ohne genügende Geländekenntnis. So konnten die Bulgaren ihre Vorstellungen unbemerkt treffen. Bei der Brückenstellung nordwestlich von Balanowo hielten mazedonische Freiwillige so lange den Feind hin, bis die Verstärkungen durch reguläre Truppen ankamen, die den Feind im Rücken überfielen. Ein Teil der Division wurde gänzlich aufgegeben. Der andere bis an die griechische Grenze zurückgeworfen. Auf griechisches Gebiet wurden über fünfshundert Soldaten mit schweren Wunden überbracht. Namentlich dies machte auf die Landungsgruppen großen Eindruck. — Die Griechen sollen den bulgarischen Sieg mit Genugtuung aufgenommen haben. Die Landungsgruppen haufen bereits in Serres, Kavala und Drama.

Die angeblichen Erfolge französischer Truppen in Mazedonien.

Sofia, 1. Nov. Die Berichte Pariser Blätter über angebliche Erfolge französischer Truppen in Mazedonien können hier nur Weiterkeit hervorheben. — Die Franzosen haben wohl ungefähr eine Division — etwa 25- bis 30 000 Mann — über Doiran-Geweg in das Gebiet von Balanowo geschickt, um den Serben die dort liegenden Pässe, das Tor in das mazedonische Haus, durch welches auch die Eisenbahn von Saloniki führt, verteidigen zu lassen; aber der Plan, sich von dort aus nach Mazedonien zu verdrängen, dort wohl als gescheitert angesehen werden. Tatsächlich sind die Franzosen im Gebiete von Balanowo bereits zum Stehen gebracht worden. Das es ihnen überhaupt möglich gewesen ist, sich im Gebiete von Doiran-Geweg festzusetzen, haben sie übrigens durchaus feiner militärischen Tat, sondern einzig und allein der politischen Konstellation zu verdanken, da die Bulgaren das Gebiet von Doiran-Geweg, für das die Griechen aus strategischen Gründen lebhaftes Interesse zeigten, nicht besetzen wollten, um seine Benützung in Griechenland herbeizurufen und den Griechen einen freundschaftlichen Beweis des Verständnisses für deren Wünsche zu geben.

Brotmangel in Saloniki.

Konstantinopel, 2. Nov. (Str. Bln.) Die Brotfrage in Saloniki macht den griechischen Behörden ernsthafte Sorge. Tagelang herrscht vollkommener Brotmangel. Die von der Regierung an die Bäckereien verteilten 2000 Safrühl konnten die Not nur für einige Tage beseitigen. Die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote im Mittelmeer erschwert die Beschaffung von Lebensmitteln für die Landungsgruppen der Verbündeten und zwingt diese, sich im Lande zu verproviantieren.

Serbische Weiber-Bataillone.

Kaum hatten die Truppen Madensens den ersten Schritt auf serbischen Boden gesetzt, als die ganze Bierverbandspresse von Ueberbietung der „belgischen Schandthaten“ der „Vöcher“ durch die von ihnen sofort in Serbien begangenen zu berichten suchte. Was von diesen Klagen in Wahrheit zu halten ist, ist ja bekannt. Deutsche Soldaten schienen die Zivilbevölkerung, vornehmlich die Frauen, darüber ist kein Wort zu verlieren. Wenn sie es doch nicht immer in Serbien selbst schuld daran. Zum Beweise dessen diene die folgende Nachricht aus Serbien, die das Bulletin des Armees mit Triumph verbreitet:

Schon vor einigen Jahren, als Serbien sich für den kommenden Krieg rüstete (!), wurden in diesem Land Frauen-Bataillone gebildet.

Die weiblichen Freiwilligen, die in sie eintraten nannten sich „die Liga des Todes“. Diese Kriegerinnen hatten an ihrer Spitze eine einfache Bäuerin stehen, die schon bejahrt ist. Sie ist Tochter und Witwe von Freiheitskämpfern gegen die Türken. Sie begann damit, 200 Rekrutinnen im Waffendienst zu unterweisen. Die Truppe erhielt Kostgelder in Landeswährung, die mit besonderen Emblemen dekoriert waren und die stolze Devise trugen: „Für zum Tod für die Freiheit.“ Später vermehrte sich das Freiwilligenkorps so sehr, daß man ein ganzes Regiment in Kragujevac aufstellen konnte. Das Oberkommando der Armee nahm mit großem Dank die Dienste der Frauentruppe an. Mit Hinten ausgerüstet, von Offizieren ausgebildet, zählte diese weibliche kleine Armee schon in kurzer Frist 2400 Kämpferinnen. Sie setzten sich zusammen aus Bäuerinnen, Bäuerinnen und vornehmen Damen, die alle gleichzeitig bereit waren, für das große Ideal: Serbien gehört den Serben! zu streiten.

Der unerhörte Mut der serbischen Frauen ist seitdem nicht gebrochen worden. Und in diesem Augenblick kämpfen sie an der Front gegen die Verwüster ihres Landes.

Soweit die Nachricht, die von der ganzen Bierverbandspresse freudig übernommen wird, deren Abdruck man mit hohen Lobsprüchen für die kühnen Amazonen verbindet.

Hindenburg über die Bayern.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat auf die Nachricht, daß die Stadt Augsburg eine Straße nach ihm benennen will, nach der „Tägl. Rundschau“ mit folgendem Schreibe an den Augsburger Oberbürgermeister geantwortet: Hochverehrter Herr Oberbürgermeister! Euer Hochwohlgeborenen sowie dem Magistrat der königlich bayerischen Kreisstadt Augsburg danke ich verbindlich für die freundschaftliche Benachrichtigung, einer Straße dieser Stadt meinen Namen geben zu wollen. Ich bin unendlich ericuet, daß mein Name für alle Zeiten in ihrer für Bayerns Geschichte so denkwürdigen Stadt einen Platz finden wird, um so mehr, als die mir anvertrauten bayerischen Truppen seit Monaten im Osten kämpfen und allezeit bayerischen Mut und bayerische Aus-

dauer beweisen. Möge Freie Gemeinde nach diesem vollen Frieden ein ferneres Blüten und Gedeihen beschreiben sein. Das ist mein aufrichtiger Wunsch. Mit vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeborenen ergebenster

H. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse an den Kronprinzen von Sachsen.

W. Dresden, 2. Nov. Der Kaiser hat am 28. Oktober an den König von Sachsen nachstehendes Telegramm geschickt: Es macht mir Freude, die Mitteilung, daß ich dem Kronprinzen in Anerkennung der guten Dienste, die er bei den letzten schweren Kämpfen geleistet hat, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers das Eisene Kreuz 1. Klasse verliehen habe.

Lord Derby's Werberfolge.

London, 1. Nov. (Str. Bln.) Nach der „Nation“ hat das Werbesystem des Lord Derby einen so guten Erfolg das England von der Einführung der Dienstpflicht geteilt worden sei. Von allen Seiten strömen „Freiwillige“ herbei, und zwar in dem Maße, daß die Industrie des Landes darunter leiden werde.

Einstellung der Goldausfuhr.

London, 2. Nov. (Str. Bln.) Der „Daily Chronicle“ meldet aus New York, daß nach telegraphischen Mitteilungen aus London die Bank von England nicht offiziell bekanntgegeben habe, daß eine weitere Goldausfuhr nicht stattfinden werde, eine Tatsache, die nicht wenig Optimismus in Nordamerika hervorgerufen habe.

Ein neuer Explosivstoff.

Kristiania, 2. Nov. (Str. Bln.) Ein schwedischer Ingenieur namens Wolf Normell hat einen neuartigen Explosivstoff erfunden, den er „Normellit“ genannt hat. Das Normellit soll um 20 Prozent stärkere Wirkungen haben, als irgend ein anderes bisher bekanntes Sprengmittel. Es hat sich bereits eine Gesellschaft zur Ausbeutung der neuen Erfindung gebildet.

Die Schildwache im äußersten Osten.

Paris, 2. Nov. (Str. Bln.) Der japanische Ministerpräsident erklärte einem Vertreter des „Matin“, daß Japan, das nicht über die nötigen Transportschiffe verfüge, um den verbündeten Truppen Schiffe zu fügen, an den Verbündeten Truppen maritime und militärische Unterstützung durch die Verbilligung der Arsenale geben habe. Japan verleihe auch die Rolle einer Schildwache im äußersten Osten, um die Feinde zu verhindern, daß diese die muslimanischen Wälder in Erhebung veranlassen. Es wache ferner darüber, daß die transsibirische Eisenbahn, die zur Requisitionierung Rußlands diene, nicht zerstört werde.

„Hurra — Griechenland!“

Wien, 2. Nov. (Str. Bln.) Nach Erzählungen von aus Athen eingetroffenen Reisenden, besagten einigen griechischen von Berlinern begleiteten Dampfern bei Gafandria zwei plötzlich aufgetauchte deutsche Unterseeboote, deren Mannschaft in Schuss auf die Dampfschiffe ansetzte; dann verließen die Dampfschiffe wieder in der Tiefe.

Militärischer Respekt vor den Bulgaren.

Aus London wird gemeldet: Am Montag kamen die ersten französischen Retrowunden von der serbisch-bulgarischen Front. Die Verwandten erklären einstimmig, daß die Bulgaren durch ihre achtungswürdigen und starke Gegner sind.

Deutschland.

Die Regelung der Kartoffelpreise.

Berlin, 2. Nov. (Str. Bln.) Nach § 3 der Verbrauchsverordnung über die Regelung der Kartoffelpreise sind die Landeszentralbehörden befugt, Abweichungen u. den durch d. Reichshandelsangeordneten Groß- und Kleinhandels-Gesellschaften für den Kartoffel festzusetzen. Auf Grund dieser Befugnis hat nun jetzt die preussische Staatsregierung in einem Ministerialerlaß an die Landespräsidenten bestimmt, daß für Berlin, Brandenburg, die Rheinprovinz, Westfalen und die Hohenzollernschen Lande es bei der Spannung von 1.10 Mark pro Zentner zwischen dem Produzenten und dem Kleinhandelspreise im Kleinhandel 1.00 Mark also der Höchstpreis im Kleinhandel 1.00 Mark der Zentner betragen. Für alle übrigen Provinzen wird ein neuer, verschieden abgestuft, aber durchweg niedrigerer Kleinhandelspreis festgesetzt werden.

W. Berlin, 2. Nov. (Antich.) Wie sich aus verschiedenen Anzeigen ergibt, bestehen im Publikum vielfach irrtümliche Auffassungen über die neue Verordnung betreffend die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915. Die Produktionshöchstpreise gelten für alle Arten und Sorten der Kartoffeln, also auch für Gelb-, Salat-, Tisch- und sofort und dergleichen; sie gelten auch nicht nur für die bis 29. Februar 1916 für Kommunalverbände zu reservierenden Vorräte (10 Prozent), sondern für die gesamte Kartoffelernte. Es ist also nicht der Meinung, Vermehrungsgebühren usw. gibt es nicht, die Kartoffeln so rasch als möglich an den Markt zu bringen, da ein längeres Aufbewahren keinen Vorteil, sondern nur Nachteile für den Verbraucher bringt.

Admiral A. D. Felix von Bendemann.

Berlin, 1. Nov. Admiral a la suite des Kaiserlichen Offizierskorps ist gestern gestorben. Er trat am 1870 kämpfte er als junger Leutnant an Bord der „Meteor“ in dem glorreichen Seegefecht bei Vanna mit und erwarb hier als einer der besten Offiziere das Eisene Kreuz. 1875 nahm er teil an der Forderung der „Seydlitz“ in die Südsee und kurz darauf an der Expedition der Weltumsegelung auf dem „Prinzess Alice“, die den Seemannsberuf einschlug. Er wurde Kommandant der Korvette „Albatros“ bei der Völkervereinigung Amerikas und Ostasiens. Von 1898 bis 1899 war er Leiter des Admiralstabes, worauf er als Chef des Admiralstabes nach Ostasien berufen wurde. Er hatte er in der kritischen Zeit der Weltkriege

Massauer Botte

Bezugspreis:
 Vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pfg.
 durch den Briefträger 2,22 Mk., bei der
 Post abgeholt 1,80 Mk.

Gratis-Beilagen:
 1. Sommer- und Winterfahrplan.
 2. Wandkalender mit Märktezeichnissen.
 3. Nassaulischer Landwirth.
 4. Gewinnliste der Preuß. Klassenlotterie.

Erscheint täglich
 außer an Sonn- und Feiertagen.

Anzeigenpreis:
 Die nebeneinanderstehende kleine Zeile oder deren
 Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen 40 Pfg.

Anzeigenannahme:
 Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungstages
 bei der Expedition, in den auswärtigen
 Agenturen bis zum Vorabend. — Kabatt
 wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Dierzerstraße 17.
 Fernsprech-Anschluss Nr. 8.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Dr. Albert Sieber, Elmberg. — Rotationsdruck und Verlag der Elmberger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

Nr. 254. Elmberg a. d. Sahn, Mittwoch, 3. November 1915. 46. Jahrgang.

Aus dem Skizzenbuch eines Regimentsarztes.

(Dr. Ritter, Remscheid).
 Vereska-Startuska, 10. Sept.

1. Das Pfarrhaus in Kopytow.

Im Glase der heißen August-Mittagssonne lag das Dorf Kopytow, die letzte Station für uns vor der heizumstrittenen Feste Brest-Litowsk. Die meisten Bauernhäuser waren von den Russen niedergebrannt; nur noch die Kamine standen aufrecht. Das übrige schmolze in heißem Rauch am Boden.

Nur ein Haus, das des russ. Popen (Pfarrers) noch leben geblieben. Im Schatten einer mehrhundertjährigen Linde war es idyllisch gelegen. Ein schattiger, von fachkundiger Hand gepflegter Obsthain nahm meine Reiterfranken, sowie mein Sanitätspersonal auf. Ich stieg vom Pferde ab u. betrat das Pfarrhaus. Seine Bewohner hatten es in höchster Eile verlassen. Daraus zeugte das Chaos von Hausgeräthschaften, aufgerissenen Schuhtüchern, besonders das Bibliothekszimmer des Herrn Popen war ein wüstes Durcheinander von Büchern und Schriften, die sich am Boden häuften. Im Wohnzimmer lagen Kleider, Schuhe, Medizinflaschen durcheinander, auch Kinderspielzeug; nur die goldgehenden Heiligenbildern hingen unberührt an den Wänden.

Trauben im Humengarten dufteten Seliotrop und Gewürznelken auf schön geordneten Beeten. Ein schattiger Hyppocistisbaum lud mit einfach gezierter Krone und Licht zur Rast ein. Ein wohlgepflegtes Gewächshaus mit Gummipflanzen u. Kakteen, sowie ein Weintraubenspalisade an der Sonnenwand des Hauses zeugten von gärtnerischer Sinne eines bisherigen Besitzers.

Der Grund für das hastige Verlassen des Hauses war leicht gefunden: drei mächtige Granattrichter am Fuße der alten Linde, welche die schwere Artillerie hervorgerufen hatte; von hieraus war das ganze Dorf mit Sand und Erde überschüttet worden.

Nachdem die Zimmer ausgefegt und wieder etwas Ordnung eingekehrt war, ließen wir uns daselbst häuslich nieder.

Im Garten bivouakierte die zweite Sanitätskompanie deren Offiziere mich zu ihrem aus aller- und Liebesgaben zusammengefügten, opulenten Abendessen eingeladen hatten. Auf den heißen Tag folgte ein kühler Abend. Der Himmel war klar gerötet. Diesmal aber nicht im Westen, dem Wendepunkt der untergehenden Sonne entsprechend, sondern am nordöstlichen Horizonte, wo in einer Entfernung von etwa 14 Kilometern die von den Russen an allen Enden angezündete Stadt Brest-Litowsk in hellen Flammen aufloderte; die kleine Stadt und die schier unbewegbare Feste, in deren Mauern wir für unsere Mannschaften Erholung von ihren Strapazen, für unsere Verwundeten Genesung ihrer Wunden, für uns Zerstreung suchten hatten.

Es war kaum glaublich: eine schöne, kultivierte Stadt von fast 60 000 Einwohnern und mit ihr das Glück und der Wohlstand derselben war der russischen Wägen, den nachdrängenden Feind durch Vernichtung aller menschlichen Wohnstätten aufzukübeln, geopfert worden.

Nach zur Nachtruhe gelangt, wurden wir kurz nach Mitternacht zum Aufbruch geweckt. Der Vollmond stand über dem Pfarrhaus. Ein Hebelwind schob die schwarze Schwärze in der Höhe, nur für kurze Zeit sichtbar. Der ganze nordöstliche Horizont war kilometerweit vom Widerschein der unglücklichen, brennenden Stadt Brest-Litowsk gerötet, in der die am kommenden Morgen mit klingendem Lied einrückten.

(Dr. Ritter, Remscheid).

2. Die brennende Stadt Kobryn (Russisch-Litauen).

Zwei Tage nach dem Einzuge in die brennende Stadt Brest-Litowsk, durch dessen schwelende Kamine wir mit klingendem Spiele geritten waren, führte uns der Weg wiederum in eine von den Russen begriffenen Russen in Brand gesteckte Stadt, diesmal nach Kobryn; dieses Landstädtchen, etwa 5000 Einwohner zählend, ist wichtig ein durch seine Lage an der Eisenbahnstrecke Brest-Litowsk-Binsk, ferner an der die Moskita-Gruppe in südwestlich-nordöstlicher Richtung in schier senkrechter, schräger Richtung durchquerender Dniepr- und Jodann nach am Bug-Dnieper-Kanal (Wolowies).

So war zu Pferde meinem Regimente voraus in der Absicht, in der Apotheke des Städtchens nötige Arzneimittel aufzutreiben. Der Weg führte an einem brennenden Gute (Vorwerk) vorbei, durch eine kleine Vorstadt, deren niedrige, strohgedeckte Holzhäuser in vollen Flammen standen. Die brennende Luft traf beim Vorbeireiten das unglückliche Gesicht schmerzhaft, das Einatmen des brennenden Rauches trieb zum lebhaften Galopp an. Die Stadt wimmelte von eingedrungenen deutschen Soldaten. Auf den Strohen standen gruppenweise, wie wolkenschildernde, die zurückgebliebenen jüdischen Familien und arichte durch unterwürfiges Niederhinstrecken und tiefe Bücklinge die einziehenden Soldaten.

In der Apotheke erfuhr ich, daß asiatische Cholera von der Stadtbevölkerung wüthete und daß etwa 200 Menschen theils im Stadtlazarett, theils anderwärts im Hofen und fast alle starben. Sämtliche Häuser waren geflüchtet.

Die ersten Einbiegen in die Synagogenstraße führte mich an ein vierjähriges Mädchen, in einem Stuhl liegend, zu rechter Oberarm und linker Hand waren von Schrapnellgeschossen zerlegt. Es lag in der Tat ein Anblick zum Weinen. — Beim Vorübergehen der kleinen Martyrerin wurden mir von den Straße lebenden deutschen Soldaten bereitwillig Besenbüschel gereicht; ein Beistieg dafür



Ansicht des heizumstrittenen Dorfes Tahure in der Champagne.

wie der angebliche deutsche „Barbar“ gegen Feinde bekämpft. — Bei dieser Gelegenheit verbreitete es sich wie ein Lauffeuer in dem Städtchen, daß sich wieder ein Arzt an Ort und Stelle befand. Die Nachfrage nach ärztlicher Hilfe, besonders seitens der Angehörigen Verwundeter und Kranker, welche in der nahe gelegenen Synagoge untergebracht waren, gestaltete sich zur stürmisch dramatischen Sondernung; es waren nicht Hunderte, sondern Hunderte Hände, welche sich mir hilfflehend an der Synagogenpforte entgegen streckten.

Schon im Synagogenhofe lag ein halbes Dutzend zeretzter jüdischer Weiden, Männer und Kinder, von frommer Scheu mit Lächeln zugedeckt. In die Synagoge wurde ich schon mehr hinein gezogen und gehoben. In dem feierlichen Räume, in welchem sonst 200 Menschen Raum fanden, waren fast 500 Menschen, meistens familien- oder gruppenweise herumsitzend oder liegend, zusammengepackt. Es herrschte ein unbeschreiblicher Lärm, ein obenbetäubendes Gemurmel von Seufzern, Schöhnen, Rufeln, Schreien. Nur mit Mühe verschaffte der Vorbeter, an einem erhöhten Bempulste sitzend, und mit einer Pfeife ausschlagend, mir einige Ruhe und Aufmerksamkeit.

Von den vielen Verletzten und Kranken jeden Alters und Geschlechtes, welche nun Gegenstand meiner ärztlichen Fürsorge wurden, sind mir einige Gruppen besonders im Gedächtnis haften geblieben. Zunächst eine 60jährige Frau mit gerichmettem Knie, welcher rasch ein Rot- und Schienenverband angelegt wurde. Diese Frau sowohl, wie alle übrigen Verletzten machten mir die übereinstimmende Angabe, daß sie mit ihren Angehörigen von den Kosaken aus ihren Häusern vor die Stadt getrieben und dem Feuer der vorrückenden Deutschen ausgefegt worden seien, nachdem die Russen inzwischen die Stadt in Brand gesteckt hätten.

Eine andere Gruppe: Auf einer Matraxe hingestreckt liegt eine 30jährige Frau mit langflutenden, aufgelöstem schwarzen Haare. Ihre nicht ungeschönen Gesichtszüge zeigen den Ausdruck fortschreitenden Verfalls. Das eingesunkene, erschöpfende Auge verrät mir die Cholera-krankheit. Ihr zu Säuglingen hoch aufgerichteter, breitflügeliger, mit erstem, gefassten Gesichtsausdruck eine schöne, impotente Patriarchengestalt; weißer, wallender Bart, Charakterkopf; der Vater. Daneben hergehaut, in sich zusammengesunken eine alte Frau; die Mutter. Auf meine Antwort, daß die Tochter verloren sei und bereits im Sterben liege, wirft sich die Mutter mit gellendem Aufschrei über den schon erkaltenden Leib ihrer Tochter. Im schönen Greisenanitz des Vaters zuckt der Schmerz auf; eine Träne rollt in den langen Patriarchenbart. Er legt besänftigend seine Tochter auf die Schulter der zusammengebrochenen Frau, Trostwort murrend.

Eine alte Frau steigt laut betend die Stufen des Gokaltars hinan, der sich, mit vergoldeten Symbolen der göttlichen Kraft (Adler, Stier, Stirsch, Löwe) reich verziert, bis zur Galerie der Synagoge erhebt. Sie stellt sich auf die Feden, um mit Mund und Händen an den Schrein zu gelangen, wo die heiligen Gebetsrollen (Thora) liegen. So hält sie sich anklammernd fest und schüttet Jehova ihr übervolles Herz aus, während draußen — wie in alttestamentarischen Zeiten — der Würgengel unter Volk und Vieh übergeht.

So gruppierte sich ganz von selbst ein hochdramatisches Bild zurecht, das an Kaulbachs „Jerusalem in der Luft“ im Treppenhause der Berliner Nationalgalerie lebhaft erinnert, desselben Kaulbach, dessen Werke seiner Zeit überschätzt, später wegen ihrer theatralesen Pose an Wertschätzung stark verloren haben.

Erst als ich nunmehr die Synagoge verließ, merkte ich, daß ich fast einen halben Tag dort zugebracht hatte. Es war inzwischen dunkel geworden. Auf dem Plage vor der Synagoge hatte sich eine Reihe verwundeter Soldaten meines Regiments angeammelt, Leicht- und Schwerverletzte. Sie wurden versorgt. Um für dieselben ein geeignetes Obdach für die beginnende Nacht zu gewinnen, hätte ich den Befehl zur Säuberung der benachbarten jüdischen Schule gegeben.

Voran ein Unteroffizier mit Sturmlaternen, betrat ich die geräumige Schulle, welche angeblich Flüchtlingen zum Obdach dienen sollte. Eine Gruppe von sechs Leuten lag anscheinend im tiefen Schlafe am Boden, in Mäntel und Decken gehüllt. Ich forderte sie laut auf, den Platz zu räumen. Keine Antwort. Niemand regte sich. Ich stoh in dem dunklen Räume an den Ersten, Zweiten und so fort mit dem Rufe an, meine Aufforderung wiederholend. Da merkte ich erst beim näheren Zuleuchten mit der Laterne, daß ich es mit sechs stoffsticken Choleraleiden zu tun hatte. Natur-

lich verließ ich sofort die graulige Stätte und zog vor, meine Verwundeten, auf Matraxen und Decken gebettet, lieber draußen in der toornen Sommer- nacht nächtigen zu lassen.

Inzwischen hatten die Russen den energischen Versuch gemacht, die von Truppen, Stäben, Kolonnen besetzte Stadt einzuschließen. Diese Absicht war zeitig von unserem Regiment bemerkt und durch rechtzeitiges Aufgebot reichlicher Artillerie vereitelt worden. Nun frachte es hüben und drüben, daß die Fensterstößen klirrten. Ein Höllenspektakel setzte ein. Dogwischen piffen die Geschützflugeln wie Wespenschwärme die Straßen entlang und die Schrapnellkugeln prasselten wie Schlossen von den Biegedächern auf die Strohen. Ich trat in ein reinliches Haus ein und bot um Obdach für mich und mein Pferd. Ich erhielt ein reinliches Zimmer nebst Schlafkiste. Meine Stute wurde im Stall eines Nachbarn, beim Russisch Nager 106, eingestallt. Zu meinem Leidwesen fand ich den letzteren, einen 70 Jahre alten Juden, in hoffnungslossten Zustande zu Bett liegend vor. Auch er war eines von den vielen Opfern der Russen. Sein linkes Bein war zerfemmetert worden. Er starb noch in der Nacht an Blutverlust und Erstickung. Früh morgens wurde ich von der rituellen Totenkloge geweckt, welche seine Familie und Nachbarn ihm widmeten.

Am folgenden Tage tritt ich mit meinem Regiment aus der unglücklichen, aus tausend Wunden und Gebrechen blutenden Stadt Kobryn. Der Weg folgte eine zeitlang dem gekrümmten Laufe des trübe stehenden Rudawies, welchen eine von den Russen kürzlich gesprengte Eisenbahnbrücke überspannte. An dem Ufer dieses trübseligen Flusses lagerten Hunderte und Aberhunderte teils verendeter, teils im Sterben begriffener Krübe, Kinder, Pferde, Schweine (Minderpest). Ich ritt auf einen Hügel nahe der russischen Grabkapelle und richtete den Blick zurück auf die von Seuchen, Brand, Kriegsgeschrei und Tod geaußte Stadt. Der Himmel hatte sich bewölkt und fantastische Wolkensperde jagten drüberhin. Mit etwas Fantasie konnte man aus den bewegten Wolkengebilden die gefeienden Hölle und geißelschwingenden Reiter der Albrecht Dürer'schen Kriegsburien: Not, Tod, Krieg, fast wiedererkennen, die so unglücklich schwer das unglückliche Kobryn heimgesucht hatten.

Wie ein Dorfbürgermeister der Seuerung ein Ende gemacht hat.

Nicht jedem Dorf hat ein gütiges Geschick einen Bürgermeister beschert wie den Luchsbühlern. Er heißt Christian Stark und macht seinem Namen alle Ehre. Kopfsgrößer als seine meisten Untertanen besitzt er eine ganz ungewöhnliche Körperkraft. Wenn er mit aufgeschürzten Hemdsärmeln in seinem Hofe steht und Dung ausstößt, so stellt er das Bild eines modernen Hercules dar. Allerlei Anekdoten gehen über ihn um, z. B. wie er eines Tages einmal einen Burischen, der ihm frech geworden, ohne die Umstände zu machen, bei Kopf und Beinen gepackt und in weitem Bogen in den nahen tiefen Dorfweiher geworfen und dann, nachdem er ihn eine Weile hatte kabbeln lassen, wieder herausgeholt. Ein anderes Mal soll er eine Gemeinderats-Sitzung zum Sandium der Dorfjugend „aufgehoben“ haben, indem er seine Käte, die ihm auffällig geworden, einen nach dem anderen genommen und durchs Fenster auf die Straße beförderte und dergl. mehr. Seitdem kommt er mit seinen Gemeinderäten sehr gut aus, und da er im Uebrigen mit sich reden läßt, Ordnung hält, die meisten Steuern bezahlt, den Armen gut ist, und überhaupt Kopf und Herz auf dem richtigen Fleck hat, so ist er nach jeder Amtsperiode einstimmig wieder gewählt worden. Wo liegt denn der Ort Luchsbühl, wird der geneigte Leser fragen. Es ist ganz abgelegen, vier Stunden, die der Fußes gemessen, von der nächsten Eisenbahnstation entfernt, in einer gebirgigen Gegend. Das Weitere ist Geheimnis des Verfassers, der seine guten Gründe hat, es für sich zu behalten, weshalb man ihn nicht mit Fragen danach belästigen möge.

In Luchsbühl hatte sich ein „Großkaufmann“ niedergelassen, bei dem man alles kaufen konnte, was jemand unter so einfachen Verhältnissen nur wünschen mochte. Seine Spekulation war gar nicht so übel gewesen. Denn außer Luchsbühl sind auch noch einige Dörfer weiter oben im Gebirge auf sein Geschäft angewiesen und da er außerdem auch noch einen ziemlichen Grundbesitz erworben hat, so machte er ganz gute Geschäfte. An Kindern hat er — nennen wir ihn Jochem —

nur einen Sohn, der just zur Zeit unserer Erzählung im heiratfähigen Alter stand, und, wie das des Lebens Lauf so mit sich bringt, sein Auge auf ein (besseres) reiches, wie hübsches Mädchen geworfen hatte. Das war die einzige Tochter der Schwester des Bürgermeisters Stark, die eine Wittib ist und ein großes Hofgut besitzt. Frau Vierheim hatte gegen die Geirat nichts zu erinnern und ihr Bruder auch nicht. Gretel Vierheim hatte indessen auch noch andere Liebhaber und sich noch keineswegs klar geäußert. Der Bürgermeister wie seine Schwester aber liehen ihr volle freie Wahl; sie wußten, daß sie es recht machen würde. So standen die Dinge in Luchsbühl als der Krieg ausbrach. Der junge Jochem mußte einrücken. Ein so guter Patriot er auch sonst war, der Abmarsch von Luchsbühl ging ihm doch arg nahe — Gretels wegen. Er machte nochmals den Versuch, eine bindende Zusage von ihr zu erlangen, allein das Mädchen antwortete lachend: „Geh Fritz, wer wird in so ernster Zeit ans Heiraten denken“ und ließ ihn stehen. Jochems einziger Trost war, daß seine Rivalen auch einrücken mußten; so konnten sie wenigstens nicht hinter seinem Rücken operieren. Der alte Jochem war, seitdem der Krieg in Sicht war, ungemein hinterdenklich geworden. Er rechnete u. rechnete und schrieb ungezählte Briefe an seine Verferanten. Es dauerte nicht lange, da kamen Tag für Tag Postknoten von den nächsten Eisenbahnstationen, die Waren aller Art für ihn brachten. Bald reichten seine Räume nicht mehr aus.

Sein Nachbar, gemeinlich Vetter Hans genannt, besaß einen großen Acker, da er Jochems Besitzum grenzte, und auf welchem eine große Scheuer stand. Eines schönen Tages erschien Jochem bei Vetter Hans und fragte an, ob er Acker nebst Scheune nicht verkaufen wolle. „Ich will mein Geschäft vergrößern und brauche Platz zum Lagern der Waren.“

Vetter Hans fragte sich hinter den Ohren, befaß sich eine Weile und sagte dann: „Jochem; der Acker ist ein altes Erbstück in der Familie und ich gebe ihn nicht gern her. Ich will mir aber die Sache überlegen.“

„Wann passst mir denn Antwort bekommen? Die Sache pressirt mir; morgen und übermorgen erwarte ich, ein paar Wagen und ich weiß nicht, wo ich die Sachen unterbringen soll.“

„Gut; morgen früh sollt ihr Antwort haben, Jochem.“

„Neht, Vetter Hans, ich spreche dann wieder vor.“

Als er fort war, ging Vetter Hans zum Bürgermeister und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Als Jochem am folgenden Morgen wieder kam, einigte sich die Beiden dahin, daß Jochem die Scheune auf 5 Jahre mietete; der Mietpreis sollte später festgesetzt werden. Dem Jochem war das zwar nicht ganz recht; aber Vetter Hans wollte nicht anders und so fügte jener sich. Er konnte sich nicht lange befinden, denn er hatte die Scheune notwendig.

Der Krieg ging weiter und Jochems Geschäft blühte. Es dauerte aber nicht lange, da wurde im Lande alles teurer; die Preise stiegen immer höher und nun begann Jochem gleichfalls aufzuwachen. Die Mauern stukten, murrten, beschwerten sich laut, aber Jochem blieb bei seinen Preisen; schlug wieder und wieder auf, und rechnete in seinem Stübchen wohlgefällig tagtäglich zusammen, welchen Profit er machte. Die Weiber gingen zum Bürgermeister, um bei ihm sich Rats zu erholen. Der hörte sie ruhig an, lächelte verschmüht und sagte:

„Vorläufig kann ich euch nicht weiter helfen; ich rate euch aber, schreibe eine jede von euch sorgfältig auf, was sie in Folge des Preisaufschlages bei Jochem gegen früher mehr bezahlt hat. Das geschah; von Haus zu Haus und in die Nachbarschaft wurde der bürgermeisterliche Rat mitgeteilt und getreu befolgt. Weiter und weiter gingen die Preise bei Jochem in die Höhe; aus den großen Städten wurde ihm stets berichtet, was dort die Waren kosteten und danach stellte er seine Forderungen; allmählich heimste er mehr als das Doppelte von dem ein, was er für seine umfangreichen Vorräte bezahlt hatte. Um den Jochem der Leute kümmerte er sich nicht. Mochte man ihm Vorkalt, so zuckte er die Achseln und erwiderte: „Ja, es ist eben Krieg; die Preise sind einmal so.“

Und der Bürgermeister? Der arbeitete in der Stille an seinem Plane. Als das erste Kriegsjahr bald vorüber war, hatte er seine Maßnahmen getroffen. Die sämtlichen Mietverträge der Luchsbühler und Nachbarn lagen wohlgebudt in seiner Kiste; sie machten zusammen aus 957 Mark 83 Pfennig aus. Eines schönen Morgens, gerade in der besten Zeit der Seuernte präsentierte sich Jochems Großknecht bei ihm und sagte:

„Herr, ich möchte höchstens um Lohnerhöhung gebeten haben. Sie wissen ja, die Preise sind überall auf das Doppelte von früher und mehr gestiegen, und da meine ich, es sei billig und recht, daß auch mein Lohn auf das Doppelte erhöht werde, also von 400 auf 800 Mark jährlich.“

Jochem sprang von seinem Stuhl auf und starrte den Mann eine Weile stumm an, als ob er nicht recht gehört habe.

„Wo-a-? —“ brachte er endlich hervor: „800 Mark; seid ihr toll, Peter?“

„Ganz und gar nicht, Herr; 800 Mark verlange ich, sonst muß ich den Dienst kündigen.“

„Kündigen; jetzt in der Seuernte? Wie soll denn mein Heu beikommen?“

„Das müßet ihr überlegen, Herr; das ist eure Sache.“

Jochem wandte und drehte sich, allein der Peter blieb fest und erhielt, was er verlangte.

Nach ihm erschienen nach einander sämtliche Dienstboten und verlangten das Doppelte ihres Lohnes. Jochem war wütend; es lag sonnenklar zu Tag, daß hier eine Verköderung obwaltete; allein alles Bitten und Bieten, Markten und Weilschen half nichts; die Leute bezarzten ohne Aus-

nahme auf ihrer Forderung, und als es zu Mittag klang, war Jochens Dienstbotenkonte um 2100 Mark höher belastet. Aber das war erst der Anfang des Übels. Im Laufe des Nachmittags gingen eine ganze Anzahl Rechnungen mit horrenden Preisen ein. Schuster, Schneider, Bäcker, Metzger, Schmieb, Schlosser, die alle in dem großen Jochenschen Betriebe um das Doppelte verlangten eine Bezahlung, die um das Doppelte höher als die zuvor. Jochem wurde fast krank vor Aufregung; allein er mochte lächeln, wie er wollte, er mußte bezahlen. Das Meist belief sich auf beinahe 1000 Mark. Die halbe Nacht sah er hinter seinen Büchern und rechnete unruhig; es blieb aber dabei; ein großer Teil seines Gewinnes ging wieder verloren.

Am folgenden Tage meldete sich bei ihm ein Beamter aus der Kreisstadt, legitimierte sich als Steuerbeamter und verlangte Vorlage der Geschäftsbücher. Jochem verlor sich nicht wenig; bei seiner Steuererklärung hatte er ohne weiteres den Geschäftsgewinn der früheren Jahre angegeben und die durch seine Preissteigerung ihm erwachsenen Vorteile außer Rechnung gelassen. Der Beamte, der dem Aufseher noch gut informiert war, nahm die Sache sehr gründlich an und arbeitete viele Stunden lang. Wiederholt verurteilte Jochem, ihm Erläuterungen zu geben; allein der Mann hörte ihn kaum an und erklärte zuletzt, er müsse die Bücher mitnehmen und sie seiner Behörde vorlegen; der Bescheid werde ihm bei Rückgabe der Bücher schriftlich zugehen. Die Bücher wurden in drei Bogen gebracht, in welchem der Beamte gekommen war, und dieser empfahl sich.

Die nächsten paar Tage verlebte Jochem in wahrer Todesangst. Endlich kam der Bescheid; er lautete, Jochens Steuererklärung sei um die Hälfte zu niedrig angelegt; der dem Staate dadurch entzogene Steuerbetrag belaufe sich auf 400 Mark; infolgedessen sei seine Strafe auf den zehnfachen Betrag, auf 4000 Mark festgesetzt, die er binnen 8 Tagen bei Vermeidung exekutiver Beitreibung an die Steuerkasse zu entrichten habe.

Am gleichen Tage ging Jochem noch ein Schreiben der Bürgermeisterei zu, in welchem er aufgefordert wurde, den entsprechenden Prozentfuß seiner von der Steuerbehörde höher angelegten Staatssteuer an die Gemeindefasse aufzuführen. Der also gemäßigete Mann war außer sich; die Frau meinte den ganzen Tag, und machte ihm die bittersten Vorwürfe wegen seiner Budehgeschäfte. Die Leute im Dorfe beschränkten ihre Einkäufe auf das Nötigste und gingen ihm sonst aus dem Wege. Aber es liefen noch besser.

Einige Tage nach diesem Vorfall erschien Beter Hans bei Jochem, um den Mietpreis der Scheune festzusetzen. Jochem bot 200 Mark jährlich, Beter Hans verlangte 500 Mark und begründete seine Forderung mit dem großen Gewinn, welchen Jochem aus dem Verkaufe der aufgewickelten Waren ziehe. Der Mieter war anfangs sprachlos bei Anhörung dieses Preises; dann brach er in eine Flut von Gegengreden aus. Allein Beter Hans blieb bei dem, was er gefordert, und erklärte ihm schließlich, wenn ihm der Preis zu hoch sei, möge er die Scheune räumen, was ihm um so lieber sein würde, als er sie selbst sehr nötig gebrauchen könne. Ob er wollte oder nicht, Jochem mußte sich zuletzt dazu bequemen, den verlangten Mietpreis zuzulassen.

Nach seinem Weggang hatte das Ehepaar Jochem eine ereckte Szene unter vier Augen. Frau Jochem hatte im Nebenzimmer gehört, was ihr Eheherr mit Beter Hans abgemacht hatte und trat nun sorgnüllenden Angesichts auf ihren Geyßons zu.

„So,“ begann sie, „das ist also das Endergebnis deiner Weisheit. Als du so unvernünftig mit den Preisen hinaufgingst, da habe ich dich gewarnt und dir gesagt, du solltest es beim nächsten lassen. Du hastest alles zu den früheren Preisen gekauft und konntest es auch wie früher verkaufen. Du hastest du Gewinn genug; das war ehlich verdientes Geld. Aber nein, dir war das nicht genug; die Not der armen Leute wolltest du mißbrauchen und immer mehr haben. Das Pfund Mehl hast du eingekauft zu 18 Pfennig und läßt dich bezahlen mit 80; das Pfund Reis hast du gekauft zu 20 Pfennig und verkaufst es zu 80. Ist das nicht himmelschreiend?“

„Still, kein Wort; jetzt will ich einmal reden. Meinst du, ich hätte Lust, in Luchsbühl herumzugehen wie eine Pestfranke, die Leute weichen mir aus, grüßen nicht einmal mehr — und unser Fritz — unser Fritz — still, ich hab' jetzt das Wort — unser Fritz, der wird durch dich noch unglücklich sein, einwas du Budehst, die heiratet den Meinst etwas Budeherer; der —“

„Und jetzt sage ich dir,“ brach Jochem los, „hätte still, kein Wort mehr. Meinst du etwas, ich hätte Lust, mich von dir mißhandeln zu lassen. Hab' ich das verdient um dich und deinen Fritz, den verlogenen Dab; was hast du denn eingebracht in die Ehe? Ist nicht alles, was hier ist, die Frucht meines Fleißes? Ist es nicht Krieg; geben die Preise im Krieg nicht überall in die Höhe? Habe ich nicht dasselbe Recht wie andere Kaufleute? Habe ich —“

„Ja,“ unterbrach Frau Jochem ihn gütig, „schön von dir, daß du dich auf eine Stufe stellst mit den elenden Budeherern draußen. Aber da bist du ganz gewaltig irrt, wenn du glaubst, ich wolle die Frau eines Budeherers sein. Heute noch gehe ich weg, dann fannst du dir selbst kochen und nach dem Essen kann eine ehrliche Magd dich dir nicht über die Schwelle —“

„Sch nur, geh nur,“ höhnte Jochem, „ich brauche dich nicht —“

In diesem Augenblicke klopfte es an der Türe und der Postbote brachte eine Anzahl Briefe, darunter einen, den Frau Jochem als einen Feldpostbrief von ihrem Fritz erkannte. Im Ru rief sie dem Manne den Brief aus der Hand. Jochem nahm eilig die übrigen und begann sie zu lesen; da wurde er plötzlich durch ein lautes Getöse des Weines seiner Frau im Nebenzimmer gestört. Erschrocken sprang er auf und ging nach der Türe; sie war von innen verriegelt.

„Was ist gefehben, Hanna, was ist gefehben? Ist Fritz gefallen?“

„So nach doch auf, Hanna, was ist denn; so sprich doch!“ stieß Jochem, dem die hellen Schweißtropfen auf die Stirne traten, „kannst du nicht, bist du ohnmächtig, soll ich aufbrechen lassen? — So sag doch um Gotteswillen —“

Da schob sich der Kiesel zurück und Frau Jochem erschien, einen Brief in der Hand, tränenerfüllt in der Türe.

„Da lies,“ sagte sie mit halberstimmter Stimme. „Das ist dein Brief, die Folgen deines himmelschreienden Budehens. Aber das sage ich dir, wech-



General v. Kövess, der Oberkommandant der österreich. Truppen, in Serbien vor seinem Quartier

dir, wenn Fritz ein Leid geschieht!“ Damit ging sie weg.

Jochem nahm den Brief und begann zu lesen; er war wirklich von Fritz.

„Liebe Mutter!“ so fing er an. „Ich bin des Lebens müde. Aus Luchsbühl sind Briefe hierher gekommen, daß Vater der schändlichste Budeherer geworden, und sich zum Abheben der Leute gemacht habe. Man verfluche und verwinde ihn. Ich muß es hier büßen. Meine Kameraden vermeiden es, mit mir zusammen zu sein. Gestern fragte mich unser Leutnant; Jochem, schämt sich denn dein Vater nicht, in diesem schrecklichen Krieg so die Not der Leute auszubeuten? Und heute erhalte ich einen Brief von Gretel Vierheim, worin sie kurz sagt, ich solle jeden Gedanken, sie zu heiraten, fahren lassen. Sie wolle nicht die Schwiegertochter eines Budeherers sein. Das sage trage ich nicht. Mein Lebensglück ist ruiniert. Er Vater, wenn er nicht sofort die früheren Preise ansetze, die geschädigten Leute verbühne und seinen und meinen ehlichen Namen wieder herstelle, so bin ich in 14 Tagen nicht mehr unter den Lebenden. Ich melde mich zu jeder Minute und werde den Tod. Binnen 8 Tagen erwarte ich Antwort. Wenn ich tot bin, fann er in seinem Geiste ersinnen. Gretel will nicht die Schwiegertochter eines Budeherers werden; ich aber mag auch nicht sein Sohn sein. Dieber eine Angel vor den Kopf; das sag ihm. Dein unglücklicher Fritz.“

Jochem ließ sich auf einen Stuhl fallen und sah so, den Brief in der Hand, wie versteinert stumm und regungslos lange Zeit da. Das hatte er nicht erwartet. Was mochte, er kannte seinen Fritz. Wenn der etwas wollte, dann führte er es auch aus. Und wenn er es ausführte, was nützte ihm, Jochem, dann das Geld? — Wo sollte er sich Rat holen?

Zum Pfarrer gehen? Der Pfarrerort war über eine Stunde Weges entfernt; und vor dem Pfarrer

hatte er Angst; der hatte ihm schon wiederholt erste Wohnungen zufommen lassen. Und jetzt aus dem Orte fortgehen, was auch nicht ausführbar.

„Ich gehe zum Bürgermeister,“ jagte er endlich nach langem Überlegen für sich. „Der wird Rat wissen; werden er sich bei den Leuten für mich wenden, wenn sie mich mit anderen Augen ansehen. Ich tue, was er sagt.“

Er nahm seinen Hut und machte sich auf den Weg. Stark sah im Gemeindezimmer mit finstern Schreibtisch und empfang Jochem mit finstern Blicken.

„Guten Tag, Herr Bürgermeister,“ begann Jochem.

„Guten Tag, Was gibts?“ lautete die kurze Antwort.

„Ich möchte euren Rat haben. Ist es wahr, daß die Leute mir aufhässig sind?“

„Das könnt ihr doch selbst sehen, Jochem; und sie haben wahrlich ein Recht dazu.“

„Ich habe doch nicht mehr verlangt, als anderswo auch gefordert wird.“

„Schämt euch, so zu reden,“ entgegnete der Bürgermeister hart. „Eine Sache ist's, was ihr die Leute überfordert, da ihr doch eure Waren zu den früheren Preisen eingekauft habt.“

Jochem stand wie ein armer Sünder vor Starf. „Nun ja,“ brachte er endlich hervor; „es ist ja etwas daran; aber das läßt sich doch wieder gut machen.“

„Gut machen? Wie wölet ihr das wieder gut machen? Das Beste ist, ihr packt ein und schert euch fort. Hier ist eures Bleibens nicht mehr.“

„Und wenn ich wieder zu den alten Preisen verkaufte?“

„Und das Geld, das ihr den armen Leuten schon abgenommen habet?“

„Ich habe schon mehr Schäden, als ich Nutzen gehabt.“

„Denn haben die Leute aber ihr zu viel bezahltes Geld nicht wieder.“

So folgte eine Weile Rede und Gegentrede zwischen den beiden. Zuletzt gab es dann eine ruhigere Auseinandersetzung, bis man sich geeinigt hatte, daß vom folgenden Tag ab alles wieder werden sollte, wie zuvor. Jochem verließ den Bürgermeister tiefgedrückt. Aber er sah ein, wollte er Ruhe und Frieden haben, so mußte er tun, was jener gelag.

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Bermischtes.

• Königsberg, 31. Okt. In ganz Ostpreußen trat ziemlich starker Frost ein. Am stärksten war es in Ansterburg, wo heute Morgen acht Grad gefahren wurden. In Königsberg trat bei fünf Grad Kälte Schneefall ein.

• Der R z l i Br h. Immer von neuem kehrt in den österreichisch-ungarischen Generalstabverlautbarungen der Name des R z l i Br h wieder; aber ebenso oft, wie die italienische Deeresmacht hier blutig zerbricht, zerbrechen sich die deutschen Zeitungsfleher die Zunge an diesem Wort, das seiner Schreibweise nach für uns so ziemlich das Unausprechlichste zu sein scheint, was es in europäischen Idiomen gibt. In Wirklichkeit ist es aber gar nicht so schlimm damit bestellt, und auch der R z l i Br h läßt sich von deutschen Jungen aussprechen. Man muß freilich nur wissen, wie es ist, und auch weitaus schwerer, die Art der Aussprache des Wortes zu umschreiben, als es nach Gebör nachzusprechen, denn es handelt sich dabei um Laute, die im Deutschen nicht vorkommen. Der Name dieses Berges, der sich, 1361 Meter hoch, nordwestlich von Tolme in am linken Ufer des J s o n z o erhebt und der einen wichtigen Verteidigungspunkt des Kolmeiner Brückenkopfes bildet, ist slowenisch und bedeutet soviel wie „Schneeberg“ (R z l i — gefroren, Br h — Berg). Das Wort Br h begegnet uns auch in anderen slawischen Sprachen z. B. in dem dem Slowenischen nahe verwandten Serbischen, wie aus den Hauptquartierberichten vom serbischen Kriegsschauplatz bekannt ist. Allen slawischen Sprachen ist, wie auch dem Griechischen, das vokale R eigentlich, das im vorderen Teile des Vokals gebildet wird, also von unserem sog. dramatischen R wesentlich verschieden. Dieses slawische R bildet in den beiden Worten R z l i Br h den wichtigsten, nach unseren Auffassungen scheinbar erhebenden, lösenden Laut. Es ist dasselbe R wie in Serb und in Cragnagora. Das Z in R z l i klingt wie ein weiches, stimmhaftes S, das S in Br h wird wie ein scharfes Ch (etwa wie in „Braun“) gesprochen. Br h klingt, richtig gesprochen, etwa so, wie ein Russe den ersten Teil des uns wohlbekannten Namens „Birchow“ ausprechen würde, wenn er dabei das Z verwechselt. Man sieht, ohne Sprachlehrer ist es nicht gerade einfach, diesen slowenischen „Schneeberg“ zu bezeichnen.

• Kleinasien's Schätze. Die Kupfermine Argana Maden bei Diabestir ist eine der reichsten der Welt. Seraklia (am Schwarzen Meer) zeichnet sich durch Erzielung seiner Kohlengruben und gute Qualität der Kohle aus. In Kleinasien findet man große Mengen Meeressaum. Mit Chromerzstein kann die Türkei ganz Europa versorgen. Jede Form und Art von Salz bilden einen vorzüglichen Exportartikel. Antimon, Gold, Silber, Nickel, Blei, Schwefel und andere Mineralien finden sich in solcher Menge, daß Fluhläuse schon Mineralerlager bloßgelegt haben. Außerdem hat man in Karakum (Mesopotamien) einen solchen Naphtha-reichtum gefunden, daß man mit Recht glaubt, hier auf die dritte Petroleumregion gestoßen zu sein — neben Pennsylvanien und Transkasprien. Auch das Nordgange enthält solche Quellen. Man sieht, auch für Oxydmaterial für Bohn und Industrie ist bereits vorgefodert. Diese Bodenschätze warten nur auf deutsche Unternehmungslust zur Ausbeutung. Arbeitskräfte sind ausreichend und billig vorhanden.

• Kleinasiens Schätze. Die Kupfermine Argana Maden bei Diabestir ist eine der reichsten der Welt. Seraklia (am Schwarzen Meer) zeichnet sich durch Erzielung seiner Kohlengruben und gute Qualität der Kohle aus. In Kleinasien findet man große Mengen Meeressaum. Mit Chromerzstein kann die Türkei ganz Europa versorgen. Jede Form und Art von Salz bilden einen vorzüglichen Exportartikel. Antimon, Gold, Silber, Nickel, Blei, Schwefel und andere Mineralien finden sich in solcher Menge, daß Fluhläuse schon Mineralerlager bloßgelegt haben. Außerdem hat man in Karakum (Mesopotamien) einen solchen Naphtha-reichtum gefunden, daß man mit Recht glaubt, hier auf die dritte Petroleumregion gestoßen zu sein — neben Pennsylvanien und Transkasprien. Auch das Nordgange enthält solche Quellen. Man sieht, auch für Oxydmaterial für Bohn und Industrie ist bereits vorgefodert. Diese Bodenschätze warten nur auf deutsche Unternehmungslust zur Ausbeutung. Arbeitskräfte sind ausreichend und billig vorhanden.

• Kleinasiens Schätze. Die Kupfermine Argana Maden bei Diabestir ist eine der reichsten der Welt. Seraklia (am Schwarzen Meer) zeichnet sich durch Erzielung seiner Kohlengruben und gute Qualität der Kohle aus. In Kleinasien findet man große Mengen Meeressaum. Mit Chromerzstein kann die Türkei ganz Europa versorgen. Jede Form und Art von Salz bilden einen vorzüglichen Exportartikel. Antimon, Gold, Silber, Nickel, Blei, Schwefel und andere Mineralien finden sich in solcher Menge, daß Fluhläuse schon Mineralerlager bloßgelegt haben. Außerdem hat man in Karakum (Mesopotamien) einen solchen Naphtha-reichtum gefunden, daß man mit Recht glaubt, hier auf die dritte Petroleumregion gestoßen zu sein — neben Pennsylvanien und Transkasprien. Auch das Nordgange enthält solche Quellen. Man sieht, auch für Oxydmaterial für Bohn und Industrie ist bereits vorgefodert. Diese Bodenschätze warten nur auf deutsche Unternehmungslust zur Ausbeutung. Arbeitskräfte sind ausreichend und billig vorhanden.

• Kleinasiens Schätze. Die Kupfermine Argana Maden bei Diabestir ist eine der reichsten der Welt. Seraklia (am Schwarzen Meer) zeichnet sich durch Erzielung seiner Kohlengruben und gute Qualität der Kohle aus. In Kleinasien findet man große Mengen Meeressaum. Mit Chromerzstein kann die Türkei ganz Europa versorgen. Jede Form und Art von Salz bilden einen vorzüglichen Exportartikel. Antimon, Gold, Silber, Nickel, Blei, Schwefel und andere Mineralien finden sich in solcher Menge, daß Fluhläuse schon Mineralerlager bloßgelegt haben. Außerdem hat man in Karakum (Mesopotamien) einen solchen Naphtha-reichtum gefunden, daß man mit Recht glaubt, hier auf die dritte Petroleumregion gestoßen zu sein — neben Pennsylvanien und Transkasprien. Auch das Nordgange enthält solche Quellen. Man sieht, auch für Oxydmaterial für Bohn und Industrie ist bereits vorgefodert. Diese Bodenschätze warten nur auf deutsche Unternehmungslust zur Ausbeutung. Arbeitskräfte sind ausreichend und billig vorhanden.

• Kleinasiens Schätze. Die Kupfermine Argana Maden bei Diabestir ist eine der reichsten der Welt. Seraklia (am Schwarzen Meer) zeichnet sich durch Erzielung seiner Kohlengruben und gute Qualität der Kohle aus. In Kleinasien findet man große Mengen Meeressaum. Mit Chromerzstein kann die Türkei ganz Europa versorgen. Jede Form und Art von Salz bilden einen vorzüglichen Exportartikel. Antimon, Gold, Silber, Nickel, Blei, Schwefel und andere Mineralien finden sich in solcher Menge, daß Fluhläuse schon Mineralerlager bloßgelegt haben. Außerdem hat man in Karakum (Mesopotamien) einen solchen Naphtha-reichtum gefunden, daß man mit Recht glaubt, hier auf die dritte Petroleumregion gestoßen zu sein — neben Pennsylvanien und Transkasprien. Auch das Nordgange enthält solche Quellen. Man sieht, auch für Oxydmaterial für Bohn und Industrie ist bereits vorgefodert. Diese Bodenschätze warten nur auf deutsche Unternehmungslust zur Ausbeutung. Arbeitskräfte sind ausreichend und billig vorhanden.

Wie mir den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme an dem Verlust, der Sie betroffen hat. In vorzüglicher Hochachtung v. Beschlüssen. — Einen kleinen Begriff davon was die Unterhaltung der Gefangenen erfordert, gibt die Beschreibung der Kommandantur des Gefangenenlagers in Limburg, die nicht weniger als 12000 Zentner Kartoffeln zu kaufen hat. — Die Treppe hinuntergestiegen ist in Bingen der pensionierte Lokomotivführer Peter Finkler. Der 66 Jahre alte Mann brach das Genie und war infolge dessen auf der Stelle tot. — Die Metzgermeister von Bingen nach haben das Schweinefleisch um 20 bis 30 Pfennig das Pfund herabgesetzt. — In Lauen bei Schöndau hat die Frau des wegen Betrügereien im Gefängnis sitzenden Arbeiters Adelin ihren drei Kindern das Leben genommen, indem sie ihnen mit einem Rasiermesser schwere Schnittwunden am Halse beibrachte. Die Frau, die sich selbst schwerer Verletzungen bediente, liegt hoffnungslos im Krankenhause. Sie soll die Tat aus Verzweiflung über das Vergehen ihres Gemannes verübt haben. — Auf dem Rittergut A p o n e b o r n in Oberbessen geriet ein 17jähriger Arbeiter aus Ober-Bessen beim Wärfahren in das Stampfwerk der Strohpresse. Der junge Mann wurde förmlich zermalmt und augenblicklich getötet. — Die vier Söhne und der einzige Schwagerjohn des evang. Pfarrers Lebensjahr in B l i n, der längere Jahre in Braunfels gewohnt, haben bei der Marine. — Auf den Frankfurter Güterbahnhöfen haben sich infolge des gewaltigen Herbst-Güterverkehrs, besonders an Obst und Kartoffeln, so riesige Mengen von Gütern angeammelt, daß die Fuhrunternehmer nicht mehr in der Lage sind, alle die Kisten und Säcke abzurufen. Daher sind seit einigen Tagen Militär-Kaufkraftwagen in den Bahndienst eingestellt worden, die die Güter an die Empfänger in die Stadt fahren.

„Guten Tag, Herr Bürgermeister,“ begann Jochem.

„Guten Tag, Was gibts?“ lautete die kurze Antwort.

„Ich möchte euren Rat haben. Ist es wahr, daß die Leute mir aufhässig sind?“

„Das könnt ihr doch selbst sehen, Jochem; und sie haben wahrlich ein Recht dazu.“

„Ich habe doch nicht mehr verlangt, als anderswo auch gefordert wird.“

„Schämt euch, so zu reden,“ entgegnete der Bürgermeister hart. „Eine Sache ist's, was ihr die Leute überfordert, da ihr doch eure Waren zu den früheren Preisen eingekauft habt.“

Jochem stand wie ein armer Sünder vor Starf. „Nun ja,“ brachte er endlich hervor; „es ist ja etwas daran; aber das läßt sich doch wieder gut machen.“

„Gut machen? Wie wölet ihr das wieder gut machen? Das Beste ist, ihr packt ein und schert euch fort. Hier ist eures Bleibens nicht mehr.“

„Und wenn ich wieder zu den alten Preisen verkaufte?“

„Und das Geld, das ihr den armen Leuten schon abgenommen habet?“

„Ich habe schon mehr Schäden, als ich Nutzen gehabt.“

„Denn haben die Leute aber ihr zu viel bezahltes Geld nicht wieder.“

So folgte eine Weile Rede und Gegentrede zwischen den beiden. Zuletzt gab es dann eine ruhigere Auseinandersetzung, bis man sich geeinigt hatte, daß vom folgenden Tag ab alles wieder werden sollte, wie zuvor. Jochem verließ den Bürgermeister tiefgedrückt. Aber er sah ein, wollte er Ruhe und Frieden haben, so mußte er tun, was jener gelag.

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Die Zeitung hörte auf, die Gemeindefasse erhielt ein ansehnliches Geschenk von Jochem, der seine Steuerlast mit schwerem Herzen bezahlte. Beter Hans begnügte sich mit 200 Mark Miete für seine Scheune; Knechte und Mägde arbeiteten um den alten Lohn, und ein Gilbrief ging an Fritz Jochem, der bald in Urlaub kam und Kriegstrauung mit Gretel hielt. Die Luchsbühler aber sagten: „Gott segne unseren Bürgermeister! Es gibt keinen zweiten wie ihn.“

Tanocrés-Inhalator 8.50 Josef Benz, Linzberg, O. Graden.

Müllers Seifenpulver ersetzt Rasierseife, überall erhältlich, Alleinger Füllbrunn, J. Müller, Seifenfabrik, Linzberg & Co.

1374

